



Pikante und heitere
Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfg. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Hefen à 50 kr. — 90 Pfg. zu beziehen.



Vatersorgen.

Oder: Vollblut und Halbblut.

Eine häusliche Scene.

Personen: Graf Münsterberg, 55 Jahre alt.
— Madame Blankenheim, 38 Jahre alt. — Jeanne,
18 Jahre alt. — Der Diener Philipp.

Ort der Handlung: Stockerau bei Wien, im
Hause der Frau Blankenheim.

I.

Der Graf. Frau Blankenheim. Philipp.
Der Graf. Also, die Sache ist wirklich ernst?

Frau Blankenheim. Ich bin darüber wirklich sehr
besorgt, mein Freund.

Der Graf. Dieses Kind läßt uns keinen Augenblick Ruhe.
Fr. Blankenheim. Sie ist schrecklich! Das hat sie
von Ihnen! . . .

Der Graf. Schön, schön. Was soll nun aber werden?

Fr. Blankenheim. Sie müssen ihr eine Strafpredigt halten, aber streng, sehr streng! . . .

Der Graf. Gut, gut. Lassen Sie sie holen.

Fr. Blankenheim (läutet). Philipp! rufen Sie Fräulein Jeanne.

Philipp. Das gnädige Fräulein hat jetzt eben ihre Rechtlektion.

Fr. Blankenheim. Sie soll nur kommen, so wie sie ist. (Zum Grafen.) Ich lasse Sie mit ihr.

Der Graf. Ja, es wird so besser sein.

(Frau Blankenheim verläßt den Salon.)

II.

Jeanne, im Rechtkostüm, ein zerbrochenes Fleuret in der Hand, tritt ein.

Schau, schau, Du bist's, Papa! — Sieh, das zerbrochene Fleuret! es ist heute schon das vierte! . . . Ja, ich habe eine feste Hand! . . .

Der Graf (küßt). Lege den Rechettschuh ab, ich habe mit Dir zu sprechen, sehr ernst zu sprechen. Setze Dich!

Jeanne. Danke, bin nicht müde.

Der Graf. Man ist mit Dir sehr unzufrieden.

Jeanne. Ah! Das ist das Neueste.

Der Graf. Mehr Respekt werde ich bitten.

Jeanne. Aber Papa . . .

Der Graf. Still! Ich weiß Alles. Deine Mama hat mir Alles erzählt. Sie ist sehr getränkt . . . (Jeanne lächelt.) Darüber lachst Du?

Jeanne. Nicht darüber lache ich. — Aber es ist mir eine Idee durch den Kopf gefahren.

Der Graf. Also, während ich zu Dir spreche, denkst Du an andere Dinge?

Jeanne. Ah, ich weiß ja auswendig, was Du mir sagen willst.

Der Graf. Ich bitte Dich vor Allem, Jeanne, diesen Ton und diese Manieren zu lassen. Seit einiger Zeit gefällst Du Dir in einem Genre, das nicht nach meinem Geschmack ist und auch nicht nach jenem Deiner Mutter.

Jeanne. Gut, Papa.

Der Graf. Also reden wir von diesem . . . Es scheint, daß ein Herr Paul Glaber, Unteroffizier bei den Husaren, ein Auge auf Dich geworfen hat.

Jeanne. Ja, Paul Glaber; in zwei Jahren wird er Offizier sein.

Der Graf. Unterbrich mich nicht. Also, dieser Herr macht Dir Fensterpromenaden, zu Fuße und zu Pferde. Man sieht in der Straße nur mehr diesen Herrn. Ich höre auch, daß Briefchen gewechselt werden . . . Hast Du denn den Verstand verloren?

Jeanne. In diesem Punkte kannst Du beruhigt sein.

Der Graf. Nimm Dich in Acht; Du schlägst einen verkehrten Weg ein.

Jeanne. Keine Gefahr, Papa.

Der Graf. Also, diesen Herrn willst Du heirathen? Du sagtest Deiner Mutter, Du wollest ihn heirathen?

Jeanne. Er liebt mich und ich liebe ihn.

Der Graf. Keine Dummheiten! Was ist wahr an dieser Geschichte?

Jeanne. Alles.

Der Graf. Sooo? Mein Kompliment. Fürwahr, Du beträgst Dich wie . . . Man weiß nicht mehr, wie man seine Kinder erziehen soll. Man hat doch wirklich nichts vernachlässigt, um aus Dir ein anständiges, bescheidenes Mädchen zu machen . . . Wo siehst Du in Deiner Umgebung schlimme Beispiele? Oder hast Du in der Pension gelernt, mit Husaren zu liebängeln? Man hat Dich in Allem unterrichten lassen, man hat Dir alle erdenklichen Geschenke gemacht und Zerstreuungen geboten. Deine Mutter war stets gütig bis zur Schwachheit. Ich selbst . . . kurz, man hat Dich verhätschelt und Das ist nun der Lohn. Doch nun ist's aus! Du mußt Dich ändern und die Cavallerie in Frieden lassen.

Jeanne. Ach, Papa, Du redest als ob es sich um mich allein handeln würde. Glaubst Du, er werde sich so leicht fügen?

Der Graf. Wer er?

Jeanne. Nun, Paul!

Der Graf. Er wird sich wohl fügen müssen. Du wirst morgen mit Deiner Mutter nach Abbazia abreisen. Er wird wohl Deinetwegen nicht desertiren.

Jeanne. Was kannst Du wissen?

Der Graf. Nun, wir werden ja sehen. — Wo und wann habt Ihr Euch kennen gelernt?

Jeanne. Vor drei Monaten kam er eines Morgens an unseren Fenstern vorüber und sah mich da. Er war sehr nett und trug eine große Ledertasche unter dem Arm. Er sah mich an . . . sehr bescheiden . . . und ich sah ihn auch an . . . und da begannen wir Beide zu lachen. Und seit damals grüßt er jeden Morgen zum Fenster herauf.

Der Graf. Und Du spähist am Fenster, bis er kommt?

Jeanne. Ja. — Und eines Tages hat er sehr geschickt ein Briefchen zum Fenster hereingeworfen.

Der Graf. Und Du hast den Brief behalten und gelesen?

Jeanne. Ja.

Der Graf. Und was stand denn in dem Briefchen?

Jeanne. Oh, es war sehr schicklich gehalten. Ich sei hübsch, schrieb er, und er liebe mich . . .

Der Graf. Das findest Du sehr schicklich?

Jeanne. Für einen Soldaten? Gewiß! . . .

Der Graf. Ah! Das wird ja immer schöner! . . . Weiter.

Jeanne. Nichts weiter. Ich habe ihn seither kaum zehn- oder zwölfmal gesehen.

Der Graf. Doch nicht allein?

Jeanne. Ja; auf meinen Spazierritten.

Der Graf. Bist Du da nicht von Philipp begleitet?

Jeanne. O ja; aber ich verliere Philipp.

Der Graf. Aha! Und was sagt er Dir bei diesen Begegnungen, dieser Herr Paul?

Jeanne. Immer das Nämlliche: daß er mich liebe und zur Frau nehmen wolle. Du kannst im Uebrigen beruhigt sein, Papa; ich bin ein Sausewind, aber ein wohlgezogenes, ehrbares Mädchen, das seiner Pflichten nie vergißt. Ich habe mit dem jungen Manne lang und viel gesprochen; er hat sich sehr schicklich, sehr respektvoll und sehr aufrichtig betragen. Ich selbst war überrascht von seinem Takte, von seiner Zurückhaltung . . .

Der Graf. Ein Husaren-Unteroffizier und — Zurückhaltung!

Jeanne. Der junge Mann ist aus achtbarer Familie. Seine Eltern wohnen in Wien, haben früher einen Handel betrieben und leben jetzt von ihren Einkünften. Er hat eine Schwester, die an einen Versicherungs-Beamten verheirathet ist und . . .

Der Graf. Was soll die lange Geschichte? Ein Unteroffizier kann doch nicht heirathen?

Jeanne. Ach, warum nicht? Seine drei Jahre sind zu Ende und er verläßt den aktiven Militärdienst, sobald ich „Ja“ sage.

Der Graf. Kein Wort weiter! Geh' hinauf, um Deine Fehllektion fortzusetzen.

Jeanne. Väterchen, sei nicht böse und höre mich ein kleinwenig an. Ich fürchte, Du machst Dir keine ganz klare Vorstellung von der Situation, in der ich, Jeanne Blankenheim, mich befinde. Es ist eine seltsame Situation, über die ich viel nachgedacht habe. Ich habe eine sorgfältige Erziehung erhalten, war nicht die schlechteste Schülerin in der Pension. Jetzt bin ich 18 Jahre alt, spreche drei Sprachen, habe mein Lehrerin-Diplom in der Tasche, kann tanzen, reiten, eisklaufen, fechten, schießen, habe hunderttausend Gulden Mitgift, einen Vater, der einen der vornehmsten Namen des Reiches trägt, und eine Mutter, welche . . . die beste, die zärtlichste der Mütter ist. Kurz, ich bin sehr begehrenswerth und brauche mich nur zu zeigen, damit die Freier massenhaft herbeiströmen . . . Glaubst Du?

Der Graf. (sehr verlegen). Gewiß . . . gewiß . . .

Jeanne. Ganz und gar nicht gewiß . . . Im Gegentheil! Da gehen unsere Ansichten auseinander. Ich glaube, daß es sehr schwer halten werde, mich unter die Haube zu bringen. Wer soll mich heirathen? Etwa ein junger Mann vom Hochadel, dem Du auch angehörst?

Der Graf. (schweigt und hustet).

Jeanne. Oder ein junger Mann aus bürgerlichen Kreisen, die in gewissen Dingen noch viel stolzer und schwieriger sind? . . . Du schweigst? . . . Also vielleicht ein Offizier, ein höherer Beamter? Nichts von Alldem ist zu erwarten. Darum, Papa: wenn ich überhaupt heirathen und in der Ehe mein Glück finden soll, darf ich nicht sehr wählerisch sein; und wenn ein junger Mann aus anständiger Bürgerfamilie sich findet, dem ich Alles gesagt habe und der trotzdem nicht zurückschreckt, dann wäre es meinerseits unklug, ihn abzuweisen, weil ich nicht weiß, ob so bald ein Anderer kommt, bei dem alle diese Bedingungen zutreffen.

Der Graf. Es ist gut, Jeanne; ich will über die Sache nachdenken.

Jeanne. (küßt ihren Vater und verläßt den Salon.)

III.

Frau Blankenheim. Der Graf.

Frau Blankenheim. Nun, haben Sie mit ihr gesprochen?

Der Graf. Ja.

Frau Blankenheim. Also, es ist eine bloße Kindererei; es ist nichts zwischen ihnen vorgefallen?

Der Graf. Nichts; eine kleine, harmlose Liebshaft. Indes . . .

Frau Blankenheim. Indes?

Der Graf. Man wird die beiden Leutchen vielleicht doch mit einander verheirathen müssen.

Frau Blankenheim. Wie? Was? Sie reden so?

Der Graf. Jawohl, ich. Wir werden übermorgen ausführlicher davon sprechen. Leben Sie wohl, meine Liebe!

Frau Blankenheim. Sie verlassen uns schon? Bleiben Sie doch zum Diner!

Der Graf. Ich kann nicht; muß nach Wien zurückkehren, weil meine Frau und Kinder mich erwarten.

M-t.



Eheglück und Braten.

Die Maienzeit des Eheglücks,
Wie süß war sie, wie wonnig:
Aus ihren Augen strahl't's wie Gold,
Aus ihrer TIPP' floß Honig.
Wenn wir, berauscht in Lieb' und Scherz,
Zu Tisch gesetzt uns hatten,
Versenkte mich ihr glühend Herz;
Und kalt wurd' uns der Braten.

Im Herbst der Ehe ist's vorbei!
Es schwanden Gold und Honig:
In ihrem Aug' wurd's trüb' wie Blei,
Ihr Mund kost nicht mehr wonnig.
Sie quält's Klavier, ich hab' den Schmerz —
Vergessen und verrathen:
Zu Eis erstarrt ist ihr Herz,
Derbrannt stets unser Braten.

Jan Ballach.

Der Flötenspieler.

Von Armand Silvestre.

Sie glauben, Dies wird eine Idylle: blaues Meer, Italien, Feigenbäume, Sonnen-Untergang, ein Hirte, der zu Füßen einer halbnackten Nymphe die Schalmei bläst . . . Nichts dergleichen. Mein Flötenspieler hieß nicht Tityrus, noch Menalkus und lebte weder in Griechenland, noch in Italien, sondern spielte sein Instrument hoch oben, im sechsten Stockwerke einer Zinskaserne in der St. Georgsstraße. Ueberdies ist die Geschichte nur wenige Jahre alt und ihr Held ist — wieder nur mein Freund Jacques.



Er liebte zu jener Zeit Helene, ein großes, blondes Mädchen mit stolzer, geringschätziger Miene, schlantem Wuchse und imponirender Büste, dazu von einer diskreten, stillen Dummheit, im Ganzen der Liebe eines Kenners sehr würdig. Jacques war denn auch wahnsinnig in sie verliebt. Der Glückliche! Er besaß eine schöne Geliebte und überdies hatte Cascarini, der heute vergessene, aber damals berühmte Direktor des „Grand Theatre“, neben ein fünfaktiges Spektakelstück mit Musik und Chören von ihm zur Aufführung angenommen, welches den Titel führte: „Torquemada oder der Köhler wider Willen.“ Allerdings nahmen die Proben zu dem neuen Stücke einen sehr langsamen Verlauf. Allein, es galt einen jungen Anfänger einzuführen und da kann man nicht vorsichtig genug sein. Cascarini hatte Jacques in seinen Schutz genommen, so vollständig, daß dieser kaum mehr niesen konnte, ohne vorher die Erlaubniß des Direktors einzuholen.

Cascarini war es auch, der Jacques und Helene in der St. Georgsstraße einquartirt hatte.

— Aber Das ist ja sehr fern vom Theater! hatte Jacques schüchtern zu bemerken gewagt.

— Ja, aber sehr nahe zu mir, hatte Cascarini wohlwollend geantwortet.

Die Wohnung lag im zweiten Stockwerke, mit der Aussicht auf Gärten.

— Das wird wohl sehr theuer sein, hatte Jacques zu bemerken gewagt.

— Ja, aber die Aussicht ist großartig! erwiderte Cascarini.

Für die Magd ließ er ihn ein Dachzimmer im sechsten Stockwerke wählen, das von seiner Wohnung am meisten entlegene.

— Das ist recht unbequem, hatte Jacques bemerkt.

— Ja, aber man sieht von dort Alles, was im Hofe vorgeht, erwiderte Cascarini.

*

Eines Tages, als Jacques wieder einmal bei dem Direktor vorsprach, um die Aufführung seines Stückes zu betreiben, sagte der Direktor:

— Lieber Freund, ich muß Sie um einen sehr heißen Dienst bitten.

— Sprechen Sie, mein theurer Direktor.

— Es ist eine sehr einfache Sache. — Nebenbei bemerkt: Sie wissen wohl, daß morgen der dritte Akt Ihres Stückes probirt wird?

— Ist doch der zweite Akt noch nicht völlig einstudirt!

— Thut nichts; morgen kommt der dritte an die Reihe.

— Also, was ich Sie bitten will, ist folgendes: In dem Hause wo Sie wohnen, wohnt zwei Stockwerke tiefer ein Börsenmakler.

— Herr Laridon?

— Richtig.

— Man sagt, er habe eine reizende Frau.

— Auch richtig; — und diese reizende Frau ist meine Geliebte. Jeden Abend geht Herr Laridon zur Abendbörse, wie es seine Pflicht ist, und während dieser Zeit mache ich bei seiner schönen Frau meine Besuche. Aber, ich lebe in beständiger Furcht, zu früh zu kommen und zu spät zu gehen. Und da ist mir eine ganz natürliche Idee gekommen. Sie spielen die Flöte, nicht wahr?

— Ein wenig.

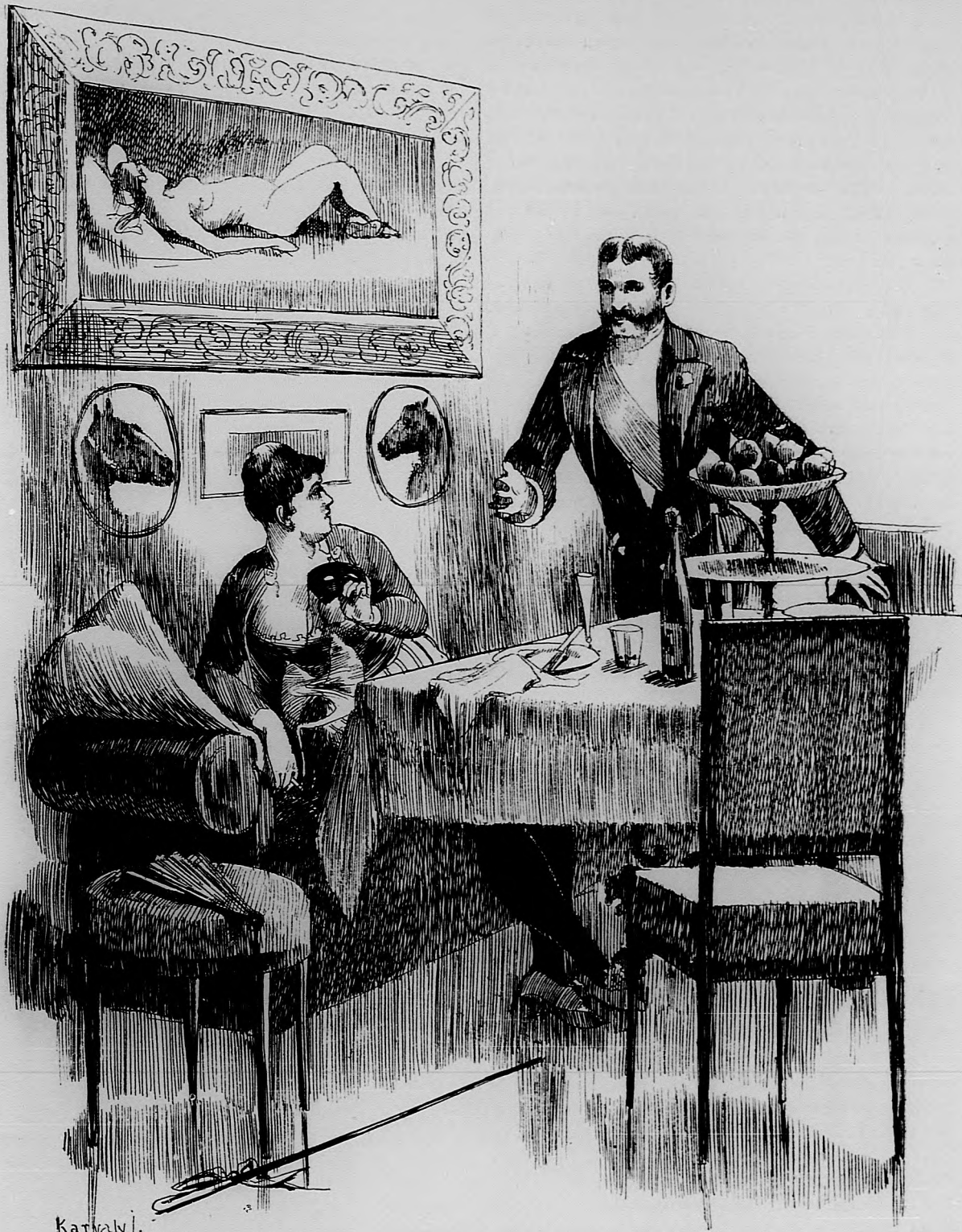
— Es wird genügen. Ich bitte Sie also, daß Sie jeden Nachmittag, nach Ihrem Diner, in Ihr Dienstboten-Zimmer hinaufgehen und Ihre Flöte mitnehmen. Sie wissen, daß man von da Alles sieht, was im Hofe und in der Thoreinfahrt geschieht, Jeden, der da kommt oder geht. In dem Augenblicke, da Herr Laridon das Haus verläßt, werden Sie auf Ihrer Flöte eine kleine Arie spielen, die ich auf der Straße hören werde. Ich werde dann wissen, daß ich nun unbesorgt zu seiner Frau hinaufgehen kann; Sie aber werden in Ihrem Flötenspiel fortfahren, so lange der Börsenmakler außer dem Hause ist. In dem Augenblicke, da er am Horizonte wieder auftaucht, werden Sie plötzlich aufhören zu spielen und ich werde noch Zeit haben zu verdunsten, bevor er die Treppen heraufsteigt. Sie haben mich begriffen, nicht wahr?

— Vollkommen. Ich begreife jetzt auch, Sie alter Sünder, weshalb Sie verlangten, daß ich in diesem Hause Wohnung nehme. Hahaha!

Und Cascarini stimmte in dieses Gelächter herzlich mit ein.

*

Und die Ereignisse spielten sich genau so ab, wie Cascarini es gewünscht hatte. Zwei Monate hindurch, tagtäglich nach dem Mittagessen, entschuldigte sich Jacques bei Helene und stieg mit seiner Flöte in das sechste Stockwerk hinauf. Kaum erschien Herr Laridon in seinem dicken Pelzrock, da begann Jacques seiner Flöte eine schmelzende Weise zu entlocken und zwei Minuten später hatte er das Vergnügen, Cascarini beim Hausthor hereintanzeln zu sehen. Allein, wenn der Besuch lange währte, dann ging sein mageres Repertoire



Károlyi.

- Wie oft Graf, mag Frauentugend hier gestorben sein !
- Trösten Sie sich, meine Cheure : es ist noch jede auferstanden.

bald zu Ende und er mußte immer wieder von Neuem anfangen, wie eine Drehorgel. Nur eine Sache tröstete ihn bei diesem ziemlich langweiligen Thun. Er fand den armen Laridon überaus lächerlich und konnte nicht umhin herzlich zu lachen, wenn er davon dachte, was in der Behausung des Börsenmaklers vorging, während dieser bemüht war, auf der Börse einige leichtgläubige Leute zu „beschummeln“. Es schien ihm, daß er, indem er Cascarini in dieser Sache behilflich war, sein bescheidenes Theil dazu beitrug, die Gesellschaft an diesem Laridon zu rächen, der allerhand werthlose Papiere unter die Leute bringen half. Und Helene, der er Alles erzählt hatte, lachte noch weit mehr als er über diesen betrogenen Laridon.

Eines Abends jedoch ereignete sich eine ganz ungewöhnliche Sache, welche Jacques völlig aus der Fassung brachte.

Noch waren nicht fünf Minuten verflossen, seitdem der Börseaner das Haus verlassen hatte und noch nicht zwei Minuten, seitdem Cascarini bei seiner Schönen war, als plötzlich Herr Laridon wieder erschien, raschen Schrittes über den Hof eilte und im Treppenhause verschwand. Jacques war entsetzt bei dem Gedanken an Dasjenige, was sich nun ereignen sollte. Anstatt verabredetermaßen die Weise, die er blies, plötzlich zu unterbrechen, stieß er mittelst seiner Flöte ein wiederholtes verzweifeltes Quietschen aus, das den Alarmrufen einer Nothpfeife gleich, und hoffte so, seinen Freund und Direktor vor der ihn drohenden Gefahr zu warnen. Während er sich mit dieser teuflischen Musik abgab, in welche schon alle Klagen der Umgebung einzustimmen drohten, wurden draußen auf dem Gange rasche Schritte vernehmbar und alsbald pochte Jemand mit kräftiger Hand an die Thüre des Dachstübchens, wo Jacques mit seiner Flöte in Röhren war.

Höchlich erstaunt, meinte Jacques, Dies müsse Cascarini sein, der bei seinen Missethaten ertappt, vor der Wuth des betrogenen Gatten sich hieher gestücht habe. Er öffnete rasch die Thür und fand sich — Herrn Laridon gegenüber.

Sein erster Gedanke war der, daß der Börsenmann Alles entdeckt habe und nun komme, ihn zur Rechenschaft zu ziehen, weil er zu dieser Niedertracht, die ihn um seine Haus-ehre brachte, hilfreiche Hand geboten habe. Er setzte sich denn auch sogleich in eine streitbare Postur. Allein, Herr Laridon zeigte die friedfertigste Miene von der Welt und bat Jacques ganz einfach um die Erlaubniß, ein wenig Platz nehmen zu dürfen, um mit ihm zu plaudern.

— Mein Herr, sagte er, den seltsamen Schritt, den ich hier thue, müssen Sie lediglich meiner Sympathie für Ihre Jugend und meiner Bewunderung für Ihr herrliches Flötenspiel zuschreiben. Seit zwei Monaten schon vernachlässige ich meine Geschäfte, um allabendlich in einer Nische der Thor-einfahrt verborgen, Ihrem meisterhaften Spiele zu lauschen. Und die Dankbarkeit für die genussreichen Stunden, die ich Ihnen verdanke, drängt mich, Ihnen etwas zu entdecken, was ich aus meinem Versteck beobachtet habe und was — allem Anscheine nach — Sie sehr nahe berührt.

— Sprechen Sie, mein Herr, sagte Jacques erstaunt.

— Nun denn, mein Herr! Raun daß Sie hier herauf-

steigen und zu spielen beginnen, schleicht ein Mann, täglich derselbe, in Ihre Wohnung. Kurz: Ihre Geliebte betrügt Sie, während Sie hier die Flöte blasen. Man spricht im ganzen Hause von nichts Anderem.

— Wie? dachte sich Jacques, — während Cascarini bei Madame Laridon weilte, sollte Helene mich mit einem Andern . . . Ah! Schlagen Sie ein, mein Herr! Wir können zusammengehen! Wir sind Leidensgefährten! . . .

— Ich verstehe Sie nicht, mein Herr, sprach Herr Laridon sehr verwundert. Ueberzeugen Sie sich selbst. Wenn es Ihnen beliebt hinabzugehen, werden Sie den Galan noch dort finden. Womit ich die Ehre habe mich Ihnen schönstens zu empfehlen.

Und Herr Laridon zog sich in würdiger Haltung zurück.

*

Jacques stürmte die Treppen hinab und war mit einem Sage in seiner Wohnung. Die verlegene Haltung Helenens bestätigte rasch seinen Argwohn. Mit einem Stock bewaffnet eilte er zu den Fenstervorhängen und fand dahinter — wen? Cascarini in Strümpfen, hastig bemüht, seine Hosen anzuziehen.

— Elender! heulte Jacques.

Doch Cascarini hatte bald seine Fassung wiedergewonnen.

— Keine Unschicklichkeiten, junger Mann! sprach er. Mit solchen Manieren wird es Ihnen nie gelingen, Ihre Stücke aufgeführt zu sehen. Das sage ich Ihnen, der ich mich darauf verstehe.

In der That wurde „Torquemada“ niemals aufgeführt, dagegen wurde Helene von Cascarini für andere Rollen engagirt.

Seit jener Geschichte kann Jacques keine Flöte sehen, ohne Krämpfe zu bekommen.



Loſe Gedanken.

Wer gut zu reden versteht, bringt es bei den Frauen weit; wer gut zu ſchweigen versteht, bringt es noch weiter.

*

Daß „wohlthätig iſt des Feuers Macht“ — empfinden wir am beſten in der Liebe.

*

Je kleiner ein Frauenmund, deſto mehr Küſſe haben darauf Platz.

*

Manche Frauen gleichen den geschickten Dieben: sie lenken unsere Aufmerksamkeit auf die Sünden Anderer, um ihre eigenen zu verbergen.

*

Eine Frau kann ihre Liebe geheim halten, ihren Haß niemals.

*

Die Liebe stirbt mit der Begierde.

*

Die Geliebte befiehlt, die Frau — bittet.

*

Die Wunden der Liebe heilen schneller, als die der Eitelkeit.

*

Es gibt nur zweierlei Frauen: Solche, die lieben und Solche, die lieben wollen.

*

Wenn eine Frau viel im Buch der Liebe blättert, legt sie nie ein Leszeichen ein, sondern fängt lieber immer wieder von vorne an.

*

Nichts ist für eine Frau schmerzlicher, als die Wahrnehmung, daß sie nicht mehr gefährlich ist.

*

Verliebte Lippen begnügen sich mit einem Kusse nur dann, wenn sie keinen zweiten bekommen können.

Der Zaubertrank.

Erzählung von I. Richard.

I.

„Schau, Schau! Du bist's, Ludwig? Bist Du krank? Kommst Du zu dem Freunde, um mit ihm zu plaudern, oder zu dem Arzte, um ihn zu konsultiren?“

— Ich komme, um Dich zu konsultiren, mein Lieber. Zwar bin ich nicht krank, aber . . . müde, gründlich müde; ich darf schon sagen: fertig. Ich mag die blutigen Beefsteaks kiloweise verschlingen und Fluthen von Burgunder darüber schütten, — es hilft nichts: ich bin und bleibe müde.

— Das kommt wohl von der Liebe? fragte der junge Arzt, an den diese kleine Beichte gerichtet war.

— Ach ja, von der Liebe.

— Wer ist sie? oder besser: wer sind sie?

— Es ist nur Eine und mit dieser Einen hab' ich genug. Es ist Gretchen Gieseck, die Naive vom Residenz-Theater.

— Oh, die kleine Gieseck! Ein reizender Schatz! In der neuen Operette: „Der blühende Besenstiel“ ist sie „zum Fressen“. Die Art wie sie sagt: „Oh, mein Herr! Reden Sie mit meinem Vater . . . Aber wissen Sie, daß ich ein gehor-sames Mädchen bin“ — ist unnachahmlich. Und dazu ein Augenausschlag! Und von Der bist Du dermaßen erschöpft! Wer hätte Das geglaubt? Diese kühle Blonde mit den züch-tigen Manieren! . . .

— Nun, was die Blondheit betrifft, so ist Das gut für

die Bühne; in Wirklichkeit hat sie tiefbraunes Haar, das sie kurzgeschnitten trägt, in krausen Locken wie ein Schoßhündchen. Und mit den „züchtigen Manieren“ ist es genau so; wenn der Vorhang fällt, werden auch diese abgelegt. Von dem Temperament und den Kaprizen einer Theaternaiven hast Du keine Vorstellung, mein Freund! Es ist recht interessant, sie auf der Bühne zu sehen, wenn man sie in der Intimität kennt. Uebers dies hat sie eine wahrhaft furchtbare Vergangenheit! Ihren ersten Liebhaber hatte sie schon in der Theaterschule; es war ein junger Tragöde aus dem dritten Jahrgang. Du begreifst: ein Tragöde aus dem dritten Jahrgang! Das läßt Spuren zurück für's ganze Leben und wenn man noch so engelhaft lispelt: „Bitte, reden Sie mit meinem Vater“.

— Doch laß uns zu unserem Gegenstande zurückkehren. Also, Du bist . . .

— Untermiirt! strangulirt! Hat sie einmal die blonde Perrücke und die keusche Schüchternheit in ihrer Garderobe verschlossen und ist sie in das allerliebste Nest heimgekehrt, das ich ihr in der Löwenstraße mit einem Aufwande von zwölf-tausend Mark eingerichtet habe, — kurz: hat sie erst wieder ihre wahre Natur und ihren schwarzen Fintischerkopf angenom-men, dann ist sie ganz einfach Venus, die Göttin der Liebe und ich kann Dir die Versicherung geben, daß sie nicht erst die Erlaubniß ihres Vaters einholen läßt. Und dazu ein Cha-rakter, hurr! Eifersuchts-Scenen mit Allem, was dieselben nützt: Thränen, Schluchzen, Verwünschungen, Nervenanfalle.

(Das sind die Erinnerungen an den Tragöden vom dritten Jahrgang.) Und wie schwer ist es, sie wieder zur Vernunft zurückzuführen! Welche Anstrengungen kostet mich Das! (Des-halb bin ich ja eben zu Dir gekommen.) Und wenn es mir endlich doch gelungen ist sie zu besänftigen, dann sagt sie mit ihrer kristallhellen Stimme: „Die Liebe, mein Theurer, ist wie die Chocolate — sie muß moussiren, wenn sie gut sein soll.“ Du begreifst nun, daß ich dabei zugrunde gehen muß.

— So verlasse sie ganz einfach.

— Wie? Ich soll sie verlassen, nachdem ich für ihre Einrichtung 12.000 Mark ausgegeben habe? Das wäre zu dumm! Und dann liebe ich die kleine Hure! Die Geschichte muß noch eine gute Weile vorhalten. Kurz, ich will Dich um Folgendes bitten: Man sagt mir, daß es stimulirende Mittel gebe, welche ohne der Gesundheit zu schaden . . .

— Aha, ich verstehe. Du sollst sogleich bedient sein.

Der Doktor setzte sich an sein Schreibpult und warf ein Rezept aufs Papier.

— Davon nimm einen Kaffeelöffel voll vor dem Schlafen-gehen; doch hüte Dich, allzu häufigen Gebrauch davon zu machen. Die Kur muß Du übrigens mit einer acht Tage hindurch zu beobachtenden Enthalttsamkeit beginnen . . .

II.

— Ah, da bist Du endlich! Ich glaubte Dich nicht mehr wiederzusehen! Woher kommst Du? Was hast Du ge-trieben? Warum diese plöglische Abreise? Antworte! Sprich die Wahrheit! Nein, erkläre nichts; ich fühle, daß Du lügst! Ludwig, Du liebst mich nicht mehr!

Mit diesem Hagel von Fragen und Vorwürfen ward Ludwig empfangen, als er acht Tage später bei Gretchen

Giesek erschien. Es war bald Mitternacht; die Schauspielerin war kurz vorher vom Theater heimgekehrt und schickte sich an zu nachtmahlen.

— Aber ich habe es Dir ja geschrieben. Ich mußte plötzlich abreisen, weil meine Acker überschwemmt wurden.

— Nun, und hast Du denn ein Mittel, der Ueberschwemmung Einhalt zu thun? Ich habe es immer gesagt, Du bist einer der falschesten, verlogensten, treulossten, schändlichsten . . .

— Nein, ich kann der Ueberschwemmung nicht Einhalt thun; aber es mußten Schäden festgestellt und reparirt, verschiedene Anordnungen getroffen werden. Du begreifst, daß der Herr dabei sein muß! . . .

— Pariseri! Mir machst Du keinen Schwefel vor! . . .

— Ich mußte auch mit unserem Familienanwalt mich berathen.

— Ludwig! Du willst heirathen! . . .

— Unsinn! Ich brauchte Geld . . .

— Aha, Geld . . . Weil ich Dich ruinire, sag' es nur . . . Lumpige 12.000 Mark für die Einrichtung und 2000 Mark Monatspension.

— Gott bewahre, Schäschen, daß ich Dir Vorwürfe mache. Ich kenne ja Deine Bescheidenheit!

— Ironie auch noch! Die steht Dir schlecht an. Sage doch lieber ehrlich, daß Du mich nicht mehr liebest! Ich kann auch ohne Dich leben! Du hast mir das Dasein unerträglich gemacht! . . . Vergebens ringst Du die Hände und verdrehst Du die Augen; ich will nun einmal Alles her sagen, was ich auf dem Herzen habe. Ich habe Deinet halben die verlockendsten Anträge ausgeschlagen: welchen Dank habe ich dafür? Du betrügst mich! Lügne es nicht! Ich sehe es ja . . . Was sagst Du? Du sprichst von Zärtlichkeits-Beweisen, nachdem ich Dich volle acht Tage nicht gesehen? Oh Gott! oh Gott! Was habe ich gethan, um so schrecklich leiden zu müssen! . . .

Sie erhob sich vom Tische, schlenderte den Huhnflügel hin, an dem sie bisher mit ihren weißen Zähnen gerissen hatte, und wankte wuthschäumend aus dem Zimmer, wobei sie die Thüre zuschlug, daß das ganze Haus erzitterte.

Ludwig eilt ihr nach und erreicht sie in ihrem Schlafzimmer, wo sie sich auf eine Chaise longue geworfen hat und fortfährt zu jammern und zu fluchen und zu schimpfen . . . Dieser Glende! Dieser Betrüger! . . . Oh Gott! oh Gott! . . .

— Aber Gretchen, so höre mich doch! . . .

Vergebens sucht Ludwig sie zu besänftigen. Jedes seiner Worte bringt sie noch mehr in Wuth.

— Aus ist's mit uns Beiden! schreit sie. Fort aus meinen Augen! . . .

Da erhebt sich Ludwig ernst und würdig.

— Ich sehe schon, daß Du unbeugsam bist, spricht er; da muß ich mich denn zum Aeußersten entschließen.

Bei diesen Worten schaut Gretchen auf. Was soll Das heißen?

Ludwig entfernt sich von der Chaise longue und zieht ein Fläschchen aus der Tasche. Hat ihm doch sein Arzt gesagt, daß ein Schluck von dieser Flüssigkeit genüge, um eine Naive zu bändigen.

Mit einem Sage ist Gretchen neben ihm. Sie entreißt ihm das Fläschchen und schreit:

— Ich sah wohl, daß Du Dich mit finsternen Plänen tragest! Du willst sterben, Glender! Wohl denn: ich will Dir im Grabe vorangehen!

Und sie leert das Fläschchen in einem Zuge.

— Nein, mein Schatz, es ist kein Gift . . . Es ist eine Arznei gegen eine böse Erkältung, die ich mir auf meinen überschwemmten Aekern zugezogen habe . . .

— Gegen eine Erkältung? Ach, Ludwig! ich weiß nicht, was ich fühle . . .

In diesem Augenblicke klopft man an die Thüre. Es ist die Zofe.

— Gnädiges Fräulein haben nicht genachtmahlt, sagt sie. Wollen Sie vielleicht eine Chocolate?

— Eine Chocolate? Ja, eine mouffirende Chocolate; aber in meinem Bette . . . und sogleich . . .

Dabei schaut sie Ludwig mit verzehnfachter Zärtlichkeit an.

Am nächsten Tage holte sich Ludwig ein neues Fläschchen, doch machte er fürder vorsichtigeren Gebrauch davon . . .



Deutsch-Französisch.

Es war einmal ein Bonvivant
Und eine Dame de la cour,
Er selber war ein Courtisan,
Und sie ganz pour l'amour.

Einmal gingen sie se promener
Dans un petit jardin,
Da frankten sie café et thé
Und auch un peu de vin.

Und als es gegen Abend war,
So entre jour et nuit,
Dahin er die schöne Dame mit
Avec in sein logis.

Sie herzten sich, sie kofsen sich
So entre deux tremblants,
Was dann geschah, das weiß ich nicht,
Mais ils étaient contents.

Und als es gegen Morgen kam,
So vers les quatre heures,
Sagt er: „Madam' ich kann nicht mehr,
Je suis votre serviteur!“

Labatto.



Schöne Maske.

Carnevals-Skizze von Henry de Welsen.

I.

Der Herr v. Walen hatte sich verheirathen müssen, und zwar mit der blonden Liddy, der einzigen Tochter seines reichen Erbonkels. Doch nicht etwa wegen eines vorhergegangenen Liebes-Verhältnisses mit obligaten Folgen, sondern nur deshalb, weil es der ausdrückliche Wunsch des Herrn Onkels war. Diesem Wunsche durfte sich der junge v. Walen aus leicht begreiflichen Gründen nicht widersetzen. Genehm war es ihm aber keineswegs; denn er hatte kurz vor der Hochzeit, die so Hals über Kopf in Scene gesetzt wurde, ein zartes Verhältniß mit der ebenso schönen als üppigen Miß Esterbrougt, Ballerina des Stadttheaters, angeknüpft. Er machte denn auch einen Versuch zur Hintertreibung der Hochzeit, und zwar wenige Tage zuvor bei einem Besuche, den er seiner ihm bis dahin fast gänzlich fremden Braut auf dem Landgute ihres Vaters abstattete.

„Liddy,“ sagte er ganz ohne Umschweife und ohne langes Besinnen, „es ist doch komisch, daß wir uns heirathen sollen, obgleich wir uns doch fast gar nicht kennen und gar nicht lieb haben.“

Da sah sie ihn nur so sonderbar an, daß er ganz verlegen wurde und etwas zagend fortfuhr:

„Wenigstens ich, um ganz offen zu sein, fühle keine Neigung für Sie, mein Fräulein, und ich bin keineswegs gewillt, dem Gebote des Onkels ohne Weiteres Folge zu geben und Sie zu ehelichen.“

Wieder sah sie ihn nur so sonderbar an, meinte dann gleichgiltig:

„Sagen Sie Dies doch dem Onkel.“

„Das mag ich eben nicht, Liddy, und zwar aus verschiedenen Gründen.“

„Nun, da werden Sie mich eben heirathen müssen.“

„So! und sind Sie denn so ganz damit einverstanden? wollen Sie denn nicht dem Onkel Widerspruch entgegensetzen?“

„Ich? — nein!“

„Nicht? Sie wollen also wirklich meine Gattin werden?“

„Ja!“

„Hm, dann ist es gut. Da werden Sie eben in wenigen Tagen mein Weib sein und doch auch nicht; denn ich mag nicht ein Wesen als Gattin lieben, das ich nicht als Mädchen geliebt habe. Wir werden einander fremd bleiben, werden getrennt leben. Ich werde nie Ihr Schlafgemach betreten und Sie auch nie das meinige; denn ich werde die Nächte außer dem Hause zubringen.“

„Sehr wohl, mein Herr!“

Sie zuckte schweigend die Achseln und wandte ihm den Rücken.

II.

Und der Herr v. Walen hat auch Wort gehalten. In der Hochzeitsnacht trennten sich die jungen Ehegatten vor der Thür des lauschigen Boudoirs der jungen Frau und der Gatte sagte mit spöttisch klingender Stimme:

„Ich wünsche Ihnen eine geruhfame Nacht, meine Gnädige.“

Dieser Wunsch galt auch für alle folgenden Nächte; denn die jungen Eheleute sahen sich fast gar nicht. Sie fuhren nicht zusammen aus, sie gingen nicht mit einander spazieren, aßen nicht gemeinschaftlich zu Mittag, und die Nächte brachte Walen zumeist bei seiner Maitresse zu, um dort Das zu thun, was zu Hause seine Pflicht gewesen wäre. Was seine Frau inzwischen trieb, wußte er nicht und er kümmerte sich auch nicht darum.

So waren zwei Monate dahingegangen und die Faschingszeit herangekommen. Herr v. Walen saß in seinem Zimmer, las in einem pitanten Journal und rauchte eine Havannah dazu. Da ging die Thür auf und seine Frau trat in Reiseumantel und Hut ins Zimmer.

„Ich will verreisen, Eugen.“

„Hm.“

„Und ich werde erst in einigen Tagen zurückkehren.“

„Hm.“ — —

„Lebewohl!“

Sie hielt ihm eine kleine, zierliche, zart behandschuhete Hand hin. Einen Augenblick stugte er, doch dann ergriff er sie, drückte sie leise, und dann — las er ruhig weiter.

Als er nun wieder aufsaß, war das Zimmer leer. Noch blieb er eine Weile ruhig sitzen, doch dann sprang er hastig auf, trat an das Fenster und sah eben noch, wie der Reisewagen die Straße hinabrollte.

„Hm, eine charmante kleine Hand“, murmelte er, indem er sinnend im Zimmer hin und her ging. Plötzlich öffnete er die Thür, trat hinaus, und nun stand er drüben im Boudoir seiner Frau.

Es war gar reizend nett und die sauberste Ordnung herrschte darinnen. Bunte Blumen standen am Fenster und verbreiteten einen süßen Duft, ein kleiner, munterer Vogel slog in einem goldenen Bauer hin und her, und die seidnen Vorhänge des Bettes waren weit zurück geschlagen. Langsam trat er näher, fuhr mit der Hand über den weichen, weißen, schwelenden Stoff, und als er nun lächelnd zurücktrat, fiel sein Blick auf ein ziemlich großes Bild — das Bild eines hübschen, jungen Mädchens.

Sein Weib? O, er wußte es nicht einmal genau. Ja, er weiß nicht, was für Haar, was für Augen sie hat, so gänzlich gleichgiltig ist sie ihm; nicht einmal ihre Stimme würde er wiedererkennen. Und doch muß es sein Weib sein; denn die Züge dünkten ihm so anheimelnd.

Sinnend trat er zurück, schritt nach seinem Zimmer, und nun saß er wieder im weichen Lehnstuhl — und träumte von dem schönen Bilde.

So wurde es Abend und dann stand er auf, kleidete sich an und ging nach dem Opernhaus, um seinen alten Platz in der Orchesterloge einzunehmen. Ein großes Ballet wurde aufgeführt und Miß Esterbrougt war heute üppiger, schöner, begehrenswerther denn je, und sie warf ihm gar viele feurige Blicke und verstohlene Kuschhändchen zu. Er war wohl an die acht Tage nicht bei ihr zum Thee erschienen, und sie konnte ihn heute nicht entzücken, alle ihre Reize ließen ihn seltsamer Weise kalt, und schon lange vor Schluß des Theaters verließ er das Haus und ging nach dem „Odeon“ zum Maskenball.

III.

Auch hier lehnte er gedankenlos, gelangweilt und mißmuthig an einer Säule, sah interesselos dem wilden Treiben zu, ließ die Scherze der hübschen, weiblichen Masken, deren phantastische Costüme mehr sehen ließen als sie verhüllten, ruhig über sich ergehen. Doch plötzlich stuzte er und richtete sich auf. Nicht fern von ihm stand eine schöne Türkin, die wie suchend umher schaute. Es war ein reizendes, üppiges Weib mit einem biegsamen, jugendfrischen Leib, einer schlanken Taille, einer voll entwickelten Brust und einem kleinen, von blonden Locken umrahmten Köpfchen. Jetzt wandte sie sich ihm zu und ihn traf ein feuriger Blick aus den schönen Augen, die hell durch die schwarze Maske blitzten. Da nickte er ihr wie unwillkürlich zu und plötzlich stand er an ihrer Seite.

„Schöne Maske, Du suchst gewiß Deinen Pascha“ — sagte er.

„Meinen Pascha? o nein, wohl aber einen Pascha suche ich.“

Da schlang er seinen Arm um ihre Taille, flüsterte ihr in das kleine rosige Ohr:

„Komm, schöne Maske, ich will Dein Pascha sein.“

Da nickte sie zustimmend, und bald saßen sie in einer der lauschigen Nischen, tranken schäumenden Champagner, lachten, scherzten, plauderten; sie ruhte an seiner Brust und er küßte ihre lockenden Lippen.

Tolle, beseligende Faschingslust!

Und der Pascha geleitete seine wollustheischende Türkin auch gar bald in den Harem. Als Herr v. Walen an der Seite der schönen Maske die Stufen zu seiner Wohnung empor schritt, da gedachte er seiner Frau und wie gut es sei, daß sie gerade heute verreisen mußte.

Nun waren sie in seinem Zimmer, und er half ihr den Mantel, den Hut ablegen, bat mit leiser Stimme:

„Schöne Türkin, Du bist hier im Harem Deines Paschas; doch nun laß mich auch endlich Dein Gesicht schauen, das bis jetzt diese häßliche, schwarze Larve so neidisch verhüllt hat.“

Doch sie schüttelte verneinend mit dem Kopfe.

„Mein, mein Pascha, laß mich Dir heute noch fremd sein und mag mein Gesicht verhüllt bleiben; doch alles Andere soll Dir ganz und unverhüllt gehören.“

IV.

Durch die verhüllten Fenster fiel ein schmaler Streifen der Morgensonne, huschte über das weiße Linnen des Bettes. Da erwachte gähmend Herr v. Walen, rieb sich die Augen, und jetzt bemerkte er eine schwarze seidene Maske, die auf dem kleinen Nachttischchen lag. Zugleich fühlte er einen weichen Arm, der sich um seinen Hals geschlungen, fühlte er das stürmische Wogen eines vollen Busens. Da kam das Erlebnis des gestrigen Abends in sein Gedächtniß zurück und er beugte sich zu dem blonden Lockenköpfchen hinab, das an seiner Brust ruhte.

Doch sogleich fuhr er erschrocken zurück.

„Liddy? Du?!“

Und jetzt sahen ihn zwei seelenvolle Augen innig an und das kleine Köpfchen schmiegte sich zärtlicher an ihn, flüsterte einschmeichelnd:

„Ach, Du böser, lieber Mann, sei mir nicht gram, daß Deine schöne Maske Deine Liddy ist. Sieh ich bin doch Dein Weib, habe Dich so gern, wollte Dir treu bleiben, aber Du hast mich ganz vernachlässigt, und so mußte ich schon zu dieser List Zuflucht nehmen, damit endlich mein Verlangen gestillt werde. — Gelt, Du bist mir nicht böse?“

Einen Moment noch schwieg er überrascht, doch dann zog er sie stürmisch zu sich empor.

„Böse? o nein, mein süßes Lieb, glücklich bin ich, recht glücklich. Weiß ich doch nun, mit welch herrlichen Reizen Dein Körper ausgestattet ist, welch süße Lust er mir zu gewähren vermag, und ich dummer Thor, ich habe so lange gesäumt, dies alles in vollen Zügen zu genießen.“

Da lächelte sie leise.

„Siehst Du, daran bist Du nur allein schuld. Doch nun wirst Du all' das Versäumte wohl nachholen?“



Madame Lupar. (12)

Roman von Camille Lemonnier.

Endlich war der ersehnte Empfangsabend gekommen. Augustine war in Abwesenheit Zsbor's nach einer heftigen Scene von Léonie entlassen worden. Am folgenden Tage war eine andere Magd eingetreten, welche sich Léonie aus einem Waisenhanse geholt hatte, wo das Mädchen an strenge Zucht und Gehorsam gewöhnt worden war. Der Frau Lupar gelten noch die schimpflichen Bezeichnungen in den Ohren, die sie von Augustine in der letzten Auseinandersetzung zu hören bekommen hatte, und darum zog sie eine Magd vor, die für gewisse Dinge einen weniger hellen Blick hatte, wemgleich sie in den häuslichen Arbeiten nicht die Geschicklichkeit der andern besaß. Ueberdies hatten sie für diesen Abend zur Anshilfe einen Kellner gemietet. Die Erscheinung dieser Persönlichkeit brachte die Gäste in Verwirrung. Paradis glaubte, es sei ein Verwandter des Hauses und erwiderte die höflichen Verbeugungen des Kellners. Madame Cadot war einen Augenblick ganz verblüfft, als der Kellner ihr behilflich war, den Shawl abzulegen. Herr Cadot hingegen, allezeit bereit zu einem boshaften Spaß, schob seinen Arm unter den des Kellners und ließ sich so in den Salon geleiten. Lupar, der in Salon-toilette am Kamin stand und mit Paradis plauderte, fühlte sich von dieser Unschicklichkeit Cadot's unangenehm berührt.

Kosart war an das Zeremoniöse der offiziellen Empfänge schon gewöhnt und unterdrückte daher das Unbehagen, das er bei dem Anblicke dieses von einem Subalternbeamten entwickelten Gepranges empfand. Dann kam Mahu, entzückt und von Dankbarkeit überfließend für die Geschicklichkeit, mit welcher Lupar ihm das chinesische Figürchen zusammengeleimt hatte.

Allmählig füllten sich die Gemächer. Der Wintergarten und das Speisezimmer waren voll mit Herren, die in einzelnen Gruppen beisammen standen und, in der unbequemen Hitze der Lampen, halblaut plauderten. Noch waren nicht alle Eingeladenen da und schon war die Luft unerträglich. Man mußte die Glasthüre öffnen, die nach dem Garten führte, damit ein wenig frische Luft eindringe. Bald erschien auch Vandam; die du Tillent hatten sich entschuldigt. Frau Lupar war zweimal bei ihnen erschienen, ohne empfangen zu werden; jedesmal hieß es: „Madame ist über Land verreist“. Allein, an dem Tage ihres zweiten vergeblichen Besuches trafen sich die beiden Frauen auf der Straße und grüßten sich verlegen. Léonie merkte, daß Jemand sie bei dieser Frau ordentlich „eingetunkt“ haben müsse. Auch Lupar glaubte wahrzunehmen, daß Herr du Tillent ihn viel zeremoniöser grüße, als früher. Kurz: die höfliche, aber trockene Ablehnung dieser Leute war nicht ohne Bedeutung. Indeß fühlten sie sich hiefür durch die zahlreiche und vornehme Gesellschaft entschädigt, die sich eingefunden hatte.

Es gab übrigens unter den Gästen nur eine Stimme der Bewunderung für den Reichtum und den guten Geschmack der neuen Einrichtung. Dann, nach den ersten Komplimenten trat eisige Stille ein und nur die Blicke sprachen. Der Haushalt dieses Lupar'schen Ehepaars ärgerte die Leute schließlich. Dieser Luxus war geradehin beleidigend; man munkelte allerlei und diese großen Ausgaben für die neue Einrichtung des Hauses schienen alle Gerüchte zu rechtfertigen. Die Verlegenheitspause hätte länger angebauert, wenn nicht Madame Paradis plötzlich einen Schrei ausgestoßen und zugleich nach ihrer Seite gegriffen hätte. Alle Köpfe wandten sich nach ihr und eine der anderen Damen, Frau Dugnot, ließ sich in sehr geringschätzigen Worten über jene Frauen aus, die nach dem dritten Monat ihrer Schwangerschaft sich noch des Nieders bedienen.

Doch Frau Joé hatte sich rasch wieder erholt und erklärte jetzt lachend, es sei wieder gut.

„Es war nur ein kleiner Fußstoß . . . Sicherlich wird es ein Knabe . . . Ich kenne Das schon!“ sagte sie.

Ihre Schwangerschaft näherte sich ihrem Ende und sie verhehlte nicht, daß das Ereigniß noch in derselben Nacht eintreten könne. Sie sei gewohnt, bis zum letzten Augenblicke auszugehen.

Doch Frau Cadot lenkte das Gespräch bald auf einen andern Gegenstand. Als sparsame Hausfrau, die sie war, machte sie kritische Bemerkungen über die neuen Vorhänge der Frau Lupar; sie seien ja recht hübsch, aber sie werden „sehr bald schmutzen.“ Cadot würde ihr niemals gestatten, solche helle Farben zu wählen. Und schließlich fragte sie gar nach dem Preise.

Dies war gleichsam das Signal zu einer allgemeinen Kritik. Jede der Damen hatte etwas auszusagen.

— So? glauben Sie? Meinen Sie? begnügte sich Léonie mit ruhigen Blicken und geringschätzig gespitzten Lippen zu sagen.

Es war so ziemlich dieselbe Damengesellschaft wie an den früheren Empfangs-Abenden. Nur wenige neue Gesichter. Zu diesen gehörte: Frau Téléphore Manique, die junge Frau jenes Beamten, der die Gesellschaften mit seinem Talent im Vortrage von Couplets amüsierte. Die junge Frau hatte sich sehr rasch in die freieren Manieren hineingefunden, welche der Ehestand ihr gestattete. Dann die kleine Madame Blampain, eine schmachtende Wittwe, 32 Jahre alt, kinderlos, mit 3000 Francs Rente. Diese kokettierte mit Herrn Michotte. Dann die sehr brünette, sehr mysteriöse Madame Konflette, eine „Phantastin“ der Ehe, die zu Ende eines jeden Monats ihren Mann im Stiche ließ und zu ihren Eltern zurückkehrte und dann plötzlich wieder bei ihrem Gatten auftauchte, ohne irgendwelche Aufklärung zu geben, so wenig wie bei ihrem Abgang.

Eine schamlose Neugierde für das Leben der galanten Dirnen hatte sie mit Allem vertraut gemacht, was in diesen Kreisen vorging. Sie erzählte skabrose Geschichten darüber, wie diese Dirnen, wenn sie in Geldnoth gerathen, sich so leicht zu helfen wissen. Sie erklärte, daß wenn sie keine ehrbare Frau wäre, sie gerne zu dieser Zigeunermwelt gehören würde, aus purer Verachtung für die Männer. Heute war sie ganz besonders „im Zuge“.

— Die Tugend? Haha! eine saubere Sache. Die Wirtschaft führen, rothe Hände haben und sparen, damit der Herr Gemahl sich besser vergnügen könne! Warum? Wozu? Sie haben ganz Recht, die Dämchen, die zu Madame Keine gehen.

Die Fächer wurden heftiger bewegt, als dieser Name ausgesprochen wurde, welcher vor Kurzem erst durch einen Skandalprozeß berüchtigt worden war. Eine verheiratete Frau war bei einer Niederhändlerin überrast worden, die unter dem Scheine eines wohl assortirten Magazins eine geheime Industrie betrieb.

— Madame Keine? . . . Madame Keine? . . . Der Name ist mir nicht unbekannt, sagte Léonie nach kurzer Weile.

Und sie schien in ihrem Gedächtnisse zu suchen. Doch die Damen Kosart, Blampain und Paradis machten weit weniger Umstände.

— Madame Keine! ach ja! Die Niederhändlerin von der Rue Neuve? . . .

— Sie scheint eine große Kundschaft zu haben? . . .

— Wie wär's, wenn wir die Herren fragten? . . .

Und die Stimmen verloren sich im Gelächter und in sittsam-enttäuschten Ausrufen. Eine listerne Neugierde war hinter allen diesen Fächern wachgerufen worden.

— Ich war niemals dort, fuhr die brünette Frau Konflette fort. Diese Waare ist nicht mein Kauf. Aber „eine dieser Damen“ hat mir Dinge verrathen! . . . Von zwanzig Frauen, die man in einem Salon beisammen findet, haben fünf sicher Madame Keine besucht.

— Oh, erzählen Sie doch! sprach Frau Lupar, indem sie sich in ihrem Fauteuil zurücklehnte und sich Zwang anthat, um ein Lächeln auf ihren Lippen festzuhalten.

— Ja, ja, erzählen Sie uns; Das muß drollig sein! rief Madame Kosart.

Doch Madame Konflette gefiel sich in einer kleinen Pause; es genügte ihr, die Neugierde der Damen erregt zu haben.

— Oh, oh, meine Damen, wenn man Sie hören würde! sagte sie endlich. Nun denn: Madame Keine scheint die Verlesung jener ehrbaren Frauen zu sein, die sich — in Geldverlegenheit befinden. Sie ist übrigens sehr diskret. . . . Es gibt im Hause ein kleines Hinterhöfchen, das in eine kleine Seitengasse mündet, deren Namen ich vergessen habe. Aber der Name thut ja nichts zur Sache. Das ist der Eingang für die Herren. Die Damen treten natürlich durch das Niedermagazin ein. Aber sie verlassen dasselbe nicht sogleich wieder, manchmal überhaupt nicht, wenigstens nicht durch die Thüre des Magazins. Und es geht sehr still in dem Hause her; es gibt da Teppiche von oben bis unten, gepolsterte Thüren, kleine, verschwiegene Salons mit fest geschlossenen Vorhängen. Es sieht Alles höchst schicklich und anständig aus. Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, daß Madame Keine den Geschmack jedes ihrer Kunden kennt. Die Einen ziehen die beleibten Blondes vor, die Anderen die Schwarzen, Brünetten, Rothden, Mageren, Keifen. Ja, die Keifen sind sehr gesucht. Begreifen Sie Das? Und da das Angebot ein sehr reichliches ist, vermag Madame Keine jeden Geschmack zu befriedigen. Es sind übrigens Damen vom besten Ton, über jeden Argwohn erhaben, sorglich gewählte Artikel. Denn Madame Keine hat die Gewohnheit Erkundigungen einzuziehen. Dieses kleine Nebengeschäft hat ihr gestattet, fünf Häuser in der Stadt und ein Landgütchen zu kaufen. Dabei hat sie die Manieren einer alten Marquise; mit dem Pfarrer des Sprengels steht sie auf dem besten Fuße; in jedem Winter bekleidet sie zwölf arme Waisenkinder.

Madame Konflette hörte auf zu sprechen; doch alle Leiber waren erwartungsvoll herangestreckt. Madame Kosart hatte verwundert die Augen aufgerissen; die kleine Manique biß sich auf die Lippen, um ihre Ruhe zu bewahren; Léonie saß mit leicht gerötheten Wangen, immer lächelnd da.

— Wie? Das ist Alles? rief die hübsche Glodie mit enttäuschter Miene.

In diesem Ausrufe drückte sich gleichsam das einhellige Bedauern darüber aus, daß Madame Konflette ihre Mittheilungen an einer so interessanten Stelle abgebrochen habe.

— Thatsache ist, Madame, daß Sie uns da sehr ergötzliche Dinge erzählt haben, Dinge, die wir nicht im entferntesten geahnt hätten, nicht wahr, meine Damen? sagte Léonie, indem sie die letzten Worte betonte und im Kreise umherblickte.

Madame Paradis in ihrer hausmütterlichen Sittsamkeit war ganz besonders erstaunt darüber, daß solche Dinge mitten in dem Getriebe der Stadt möglich wären.

— Ich würde eine Höllenangst haben, erkannt zu werden! sagte sie. Wenn sie 's noch in einem entlegenen Stadtviertel trieben. . . .

— Was fällt Ihnen ein? In einer großen, volkreichen Straße läuft man weit weniger Gefahr, bemerkt zu werden. Und schließlich kann jede Frau eintreten, um ein Mieder zu kaufen.

Frau Cador glaubte, hingegen Verwahrung einlegen zu sollen. Niemals würde sie ein solches Haus betreten. Und da

sie das Zeugniß der Madame Dugnot anrief, lachten Alle über die sittliche Entrüstung dieser zwei alten Weiber.

— Oh, was mich betrifft, — ich hätte keine Furcht, kompromittirt zu werden, rief Glodie mit affectirter Ausgelassenheit. Ist eine Frau verpflichtet zu wissen, was in den Hinterstuben eines Geschäftsladens geschieht? Mir würde es Spaß machen, von Madame Keine für eine „Solche“ gehalten zu werden.

Dann wandte sie sich mit reizend-kecker Miene zu Madame Lypar und sagte mit ihrem ausgelassenen Lachen:

— Sagen Sie, Liebste: wollen Sie, daß wir einmal zusammen hingehen?

Dieser Vorschlag erregte von Neuem die Entrüstung der beiden alten Damen, ließ aber Léonie ziemlich ruhig. Diese antwortete ausweichend:

— Die Gefahr wäre nicht so groß.

— In der That: was würden wir denn riskiren? meinte Madame Kosart. Wir würden Nieder verlangen, — hoffentlich wird man uns nicht statt dessen ein Bett anbieten.

Diese Worte entfesselten einen Sturm der Entrüstung. Madame Dugnot meinte, man gehe entschieden zu weit; Madame Cador war scandalisirt; Madame Manique ermahnte die Damen zur Wohlständigkeit.

— Ich bitte, meine Damen! Etwas mehr Schicklichkeit!

Nach diesen Verirrungen war das Gespräch nur schwer wieder in die Bahnen des Erlaubten zu bringen. Von Zeit zu Zeit verrieth ein unterdrücktes Lachen, eine Anspielung, ein zweideutiges Wort den Zustand der aufgestachelten Geister. Mit einer letzten vertraulichen Mittheilung hätte Madame Konflette das Pulverfaß schier in die Luft gesprengt.

— Sie glauben vielleicht, daß Madame Keine in Folge ihres Prozesses ihre Kundschaft verloren hat? Durchaus nicht. Im Gegentheil: dieser Prozeß hat ihr nur Reklame gemacht und das Drolligste an der Sache ist, daß jetzt auch Richter und hohe Beamte zu ihr kommen.

Léonie richtete einen seltsamen, ausdauernden Blick auf diese Frau mit den männlichen Geberden und den von der Küsternheit verheerten Zügen, die über die schamlosen Mysterien dieses geheimen Apts so viel zu erzählen wußte. Léonie ward allmählig von einer gewissen Verlegenheit und Gereiztheit ergriffen. Diese auf einen unsflätigen Gegenstand konzentrirte Aufmerksamkeit dürfte endlich gar neue Enthüllungen herbeiführen. Sie wandte sich plötzlich an Madame Kosart mit der Frage, was denn mit dem Chevalier sei, der sich entschuldigen habe lassen?

— Ach, der Chevalier! sagte Glodie hell auslachend. Er schmollt mit mir. Denken Sie sich: eines Abends schlug ich ihm vor, er möchte mich entführen, weit, weit, nach irgend einer Wüste. Und der Chevalier hat abgelehnt. Seine Pfeifen und seine Stiefel waren ihm lieber als ich. Sie begreifen, daß ich deshalb sehr verdrossen war. Mein Mann, der nur selten lacht und dem ich die Geschichte erzählte, ward dadurch sehr erheitert. Der Chevalier aber merkte alsbald, daß ich mich über ihn nur lustig gemacht hatte und nun war an ihm die Reibe verdrossen zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Verlag der Buchhandlung **Gustav Grimm** in Budapest.
Redaktion und Administration: **Budapest, Grenadiergasse 8.**

Druck von **F. Buschmann** Budapest, Kronprinzgasse 8, Karisch-Bazar.